

Interkulturelle Gärten

am Beispiel des Freisinger Projektes

von Martina Meidinger

Im oberbayerischen Freising ist vergangenes Jahr ein Interkultureller Garten entstanden. Von den ersten Schritten der Initiatorinnen im November 2004 bis zur Vereinsgründung im Februar 2007 und der lang ersehnten Parzellenvergabe am 30. Juni des selben Jahres ist viel passiert. Eine Beschreibung der Ereignisse in Freising im Vergleich mit Beispielen aus anderen Interkulturellen Gärten sowie einige Kriterien, die einen solchen Garten ausmachen, sollen helfen, die Idee dieser besonderen Form von Gemeinschaftsgärten zu verbreiten. Interkulturelle Gärten sind in erster Linie Integrationsprojekte, bei denen die Gartenarbeit als Medium genutzt wird und die Teilnehmenden nicht nur mit frischem Gemüse versorgt, sondern auch soziale oder therapeutische Aufgaben erfüllt.

Migranten und Flüchtlinge mit oder ohne Familien aus möglichst vielen verschiedenen Kulturen und sozialen Schichten bewirtschaften gemeinsam mit Deutschen einen Garten. Was zunächst nach multikultureller Kleingartenanlage klingt, hat mit herkömmlichen Schrebergärten nicht viel gemeinsam. Üblicherweise haben die Teilnehmer zwar eigene Beete, die sie nach ihren Vorstellungen bepflanzen können, aber alles andere wird gemeinsam angeschafft und genutzt. Werkzeuge, Gerätehaus, Kompost und Wasserstelle sind Allgemeingut. An einem zentralen Platz finden regelmäßige oder spontane Treffen der Gärtnerinnen und Gärtner statt. Besprechungen, Erfahrungsaustausch, Grillfeste und zahlreiche andere Aktivitäten werden hier ausgetragen und es gibt Spielmöglichkeiten für die Kinder. Die gemeinsame Benutzung der Gartengeräte und sonstiger Einrichtungen hat mehrere Vorteile und ist ein wichtiger Integrationsfaktor, weil dadurch viel – in der Sprache des Gastlandes – kommuniziert werden muß. Davon abgesehen haben einige Migranten schon aus finanziellen Gründen gar nicht die Möglichkeit, sich eine Kleingartenparzelle zu pachten. Investitionen in eigenes Werkzeug, Gartenhäuschen und -ausstattung belaufen sich schnell auf einige Tausend Euro während in Interkulturellen Gärten meist nur ein geringer Mitgliedsbeitrag erhoben wird.

Gemeinschaftsgärten gibt es in vielen Ländern, vorwiegend in großen Städten. Am bekanntesten sind wohl die in den 1970er Jahren in New York City entstan-

denen Community Gardens, aber beispielsweise auch in Toronto oder Buenos Aires wird diese Art des Gärtnerns praktiziert. In Deutschland laufen die meisten urbanen Gemeinschaftsgärten unter dem Begriff Interkulturelle oder Internationale Gärten und sind noch verhältnismäßig jung. Der erste dieser Gärten wurde 1996 in Göttingen initiiert. Hier hatten bosnische Flüchtlingsfrauen auf die Frage, was sie in Deutschland am meisten vermissen, mit „Unsere Gärten“ geantwortet und damit eine Bewegung ausgelöst, die ungeahnte Ausmaße angenommen hat. Aktuell gibt es hierzulande 74 Interkulturelle Gärten in 51 Städten und dazu 55 Projekte, die sich noch im Aufbau befinden. Spitzenreiter ist Berlin mit 17 bewirtschafteten und 11 projektierten Gärten.

Die Garteninitiativen sind verbunden im Netzwerk 'Interkulturelle Gärten', welches durch die 'Stiftung Interkultur' begleitet und gefördert wird. Die Geschäftsführerin der Stiftung, Dr. Christa Müller, porträtiert in ihrem Buch 'Wurzeln schlagen in der Fremde' (2002) den Göttinger Internationalen Garten und seine Aktivisten, zudem gibt sie wissenschaftliche Hintergrundinformationen über Migration und Integration sowie praxistaugliche Tipps für den Aufbau eines Interkulturellen Gartens.

Dieses Buch gab auch für Gisela Landesberger den Impuls zur Initiierung eines derartigen Gemeinschaftsgartens in Freising. Die Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises hat beruflich oft mit Migrantinnen zu tun und war schon lange auf der Suche nach einem guten Integrationsprojekt. Gemeinsam mit Meral Meindl vom 'Amt für soziale Angelegenheiten' der Stadt Freising leitete sie erste Schritte zur Entstehung des Gartens in die Wege. Im Mai 2005 hielt Christa Müller auf den 'Freisinger Gartentagen' einen Vortrag über das Göttinger Projekt. Im Anschluß daran startete Frau Landesberger einen Aufruf, ihr Vorhaben zu unterstützen. Daraufhin hat sich eine kleine Gruppe von Leuten formiert, die zwar nicht selber gärtnern wollten, aber von der Idee begeistert waren und ihre Hilfe anboten. Bei vielen Unterstützern (wie auch mir) war die Lektüre des Buches von Frau Dr. Müller letztendlich ausschlaggebend, sich hier intensiv zu engagieren. Überhaupt ist es wichtig, wenn man für so ein Unternehmen Kooperationspartner sucht, die Leute gut zu informieren. Außenstehende können sich nämlich unter einem Interkulturellen Garten oft

nur schwer etwas vorstellen oder sind in ihren Erwartungen geprägt von Vorurteilen und Klischeevorstellungen.

Bei den folgenden Aktionen haben wir uns dann ziemlich genau an die Empfehlungen aus 'Wurzeln schlagen in der Fremde' gehalten und können die Praxistauglichkeit dieses Buches nur bestätigen, auch wenn vieles einfach nicht vorhersehbar ist oder sich ganz anders entwickelt. Dr. Müller empfiehlt beispielsweise für die Grundstückssuche verschiedene kommunale Referate zu kontaktieren. In unserem Fall war das Finden eines geeigneten Grundstückes das Hauptproblem und entwickelte sich zu einer harten Geduldprobe für alle Beteiligten. Von der Stadt bekamen wir hierbei keine Unterstützung. Dennoch war der Kontakt zu den Ämtern letztlich überaus wertvoll, weil die Initiatorinnen das Projekt im Rahmen ihrer jeweiligen Arbeitsstellen aufbauen und begleiten durften, wobei sie natürlich mehr bewirken konnten als mit einer rein ehrenamtlichen Tätigkeit. Obendrein erhielten wir dadurch auch die dringend benötigte Anschubfinanzierung (je 3.500,- Euro von Stadt und Landkreis) und der damalige Landrat Manfred Pointner übernahm die Schirmherrschaft. In anderen Gärten befinden sich Politiker ebenfalls häufig unter den Unterstützern. In Interkulturellen Gärten werden nämlich Themen behandelt, die man vor Kommunalwahlen oft auch in den Werbefaltblättern der Kandidaten als deren Schwerpunkte findet. Beispiele hierfür sind Umweltschutz, gesunde Ernährung, Nachhaltigkeit oder Gemeinnsinn, die ja nicht selten in aufwendigeren Aktionen mit weitaus weniger Resonanz propagiert werden. Einige Kommunen haben bereits bemerkt, daß in den Gärten überaus fruchtbare, kaum Kosten verursachende Integrationsarbeit stattfindet, noch dazu in Eigeninitiative der Betroffenen. So werden hier unter anderem Sprach- oder Kochkurse abgehalten, einige Gärten arbeiten auch mit Schulen und anderen Bildungseinrichtungen zusammen, viele haben ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm.

Die Gärten sind Oasen für benachteiligte Menschen, Treffpunkte ohne Konsumdruck und eine Gegenbewegung zur fortschreitenden Privatisierung des öffentlichen Raumes. Das erklärt auch, weshalb sogar illegal entstandene Gärten geduldet und von Politikern als vorbildlich gelobt und verteidigt werden. Ein gutes Beispiel hierfür sind die zahlrei-

chen Aufrufe zur Rettung des von der Räumung bedrohten Nachbarschaftsgartens 'Rosa Rose' in Berlin. Auf der Internetseite (www.rosarose-garten.net) des Vereins findet man eine große Zahl von Briefen, die Politiker und Freunde des Projektes aus dem In- und Ausland an einen Investor geschrieben hatten, der das Grundstück bebauen möchte. Leider wurde der Garten dennoch teilweise geräumt. Durch die Ereignisse im 'Rosa Rose'-Garten hat die Interkulturelle Gartenbewegung sehr viel öffentliche Aufmerksamkeit erfahren, und die Stadt Berlin fördert das Entstehen neuer Gemeinschaftsgärten.

Die Broschüre 'Interkulturelle Gärten in Berlin' beinhaltet neben Porträts der bestehenden Gärten auch eine Anleitung zur Gründung eines eigenen Gartens, in der unter anderem das Bezirksamt als Ansprechpartner für die Grundstückssuche empfohlen wird. Dieses Entgegenkommen der Stadt bewirkt, daß in zahlreichen Teilen Berlins jetzt Gärten wie die Pilze aus dem Boden sprießen. Aber auch Vereine und Firmen bieten sich als Kooperationspartner bei der Garten Gründung an. Volkshochschulen, Naturschutzorganisationen, Stadtteilinitiativen, Migrantenvereine oder Agenda 21-Gruppen wären mögliche Kandidaten für eine Zusammenarbeit.

Für den Freisinger Garten erwies sich die Kooperation mit der Fachhochschule Weihenstephan als sehr fruchtbar. Hier erfuhren wir Hilfe bei der Grundstückssuche, aber auch Sachspenden wie z.B. Johannisbeersträucher und einige Säcke mit Kompost wurden dankbar angenommen. Solche Fördermitglieder und Spendenquellen sollten möglichst frühzeitig erschlossen werden, weil es natürlich schade wäre, wenn nach dem Aufbau eines wunderbaren Gartens dann die weitere Finanzierung nicht gesichert ist. In vielen Gärten gibt es Finanzprobleme, weil versucht wird, die Mitgliedsbeiträge möglichst gering zu halten. Andere wiederum müssen sich gar keine Sorgen machen, weil sie zuverlässige Sponsoren haben oder ein städtisches Grundstück kostenlos zur Verfügung gestellt bekommen. Die Gründung eines gemeinnützigen Vereins erleichtert es, Mitstreiter und Finanzierungsquellen zu finden.

Die meisten Gärten werden in gemeinschaftlichen Arbeitseinsätzen angelegt und ausgestattet. Dem gehen oft lange Diskussionen voraus, z.B. über Anzahl und Qualität der anzuschaffenden Werkzeuge oder aus welchem Holz der Gerä-

teschuppen gebaut werden soll. Einerseits ist es sehr mühsam, immer alles zu diskutieren und gemeinsam zu entscheiden, andererseits lernen wir uns dadurch besser kennen und wachsen immer mehr zusammen. Für einen unserer Gärtner sind gerade solche Prozesse das Schöne am Garten. Da es in seinem Heimatland keine Demokratie gibt, möchte er diese in der Gartengemeinschaft leben und üben.

Manchmal entstehen Interkulturelle Gärten aber auch im Zuge städtischer Baumaßnahmen, so wie der Generationengarten im Münchner Petuelpark. Hier wurde alles fertig angelegt, ein Pavillon aus Stahl, Glas und Holz dient als Gemeinschaftsraum und die 28 Gartenparzellen messen nur je 3-6 Quadratmeter. Eine Gärtnerin dieses Projektes berichtet, daß sie eigentlich sehr froh ist hier ein Beet ergattert zu haben, aber die Anbaufläche sei zu klein, um den Speisezettel dauerhaft mit frischem Gemüse aufzubessern. Einige Akteure aus anderen Interkulturellen Gärten bezeichnen den Generationengarten im Petuelpark als „Prestigeobjekt der Stadt, mit wenig Möglichkeiten zur Mitgestaltung durch die Nutzer“. Hier wird deutlich, daß die Gärten sich in ihrer Zielsetzung auch stark unterscheiden können. Man sollte sich also, wenn man an einem bereits bestehenden Gartenprojekt teilhaben möchte, vorher informieren, wo dort die Schwerpunkte liegen. Grundsätzlich sind die Gärten offen für alle, aber die Parzellen werden stets hinsichtlich einer gemischt-kulturellen Gartengemeinschaft vergeben, so daß man gelegentlich auch mal jemanden bevorzugen muß.

Die 12 Beete des Freisinger Gartens werden von Familien mit Herkunft aus Algerien, Bangladesch, Deutschland, Frankreich, Indien, Irak, Italien, Togo, Türkei, Vietnam und Zypern bewirtschaftet. Eine weitere Parzelle hat die Euro-Schule gepachtet, die durch einen Mann ungarischer Herkunft und zwei deutsche Frauen vertreten wird. Überhaupt sind trotz dieser allem Anschein nach internationalen Beetverteilung relativ viele Deutsche im Garten tätig, da etwa die Hälfte der MigrantInnen deutsche Ehepartner haben. In den Anfangszeiten unseres Projektes sah es zeitweise so aus, als würden alle wichtigen Angelegenheiten von den deutschen Teilnehmern geregelt, zumal die – ebenfalls überwiegend deutsche – Unterstützerguppe zuerst da war und die internationalen GärtnerInnen erst nach und nach dazukamen. Geändert hat sich das

erst mit der Vereinsgründung am 25.02.2007. Wir hatten eine Mustersatzung aus dem Internationalen Garten Göttingen (mit kleinen Änderungen) übernommen und diese sieht vor, daß sich die Vorstandschaft zu mindestens 2/3 aus „Parzellenbewirtschaftern“ zusammensetzt, die wiederum aus unterschiedlichen Herkunftsländern stammen sollten. Nachdem Mehmet Göktai und Celia Labitzke diese Ämter übernommen hatten und der Verein gegründet war, fiel es den übrigen Gartenleuten spürbar leichter, eigene Vorstellungen zu äußern und sich einzubringen. Die Unterstützer rückten etwas in den Hintergrund. Nur für die Kasse bot sich eine Frau aus der Unterstützerguppe an, da sie bereits Erfahrung für diesen Posten mitbrachte.

Die Gründung des Vereins 'Interkultureller Garten Freising e.V.' war für viele von uns ein denkwürdiges und teils sehr emotionales Ereignis, weil unsere Bemühungen dadurch öffentlicher wurden und mehr Akzeptanz erlangten. Bereits seit längerem zugesagte Spenden konnten wir nun endlich entgegennehmen und der Pachtvertrag für das Grundstück, das wir sehr lange gesucht hatten, rückte in greifbare Nähe. Obwohl am Stadtrand von Freising, liegt es dennoch für die Gartenbewirtschaftler sehr günstig, weil die meisten von ihnen in der Nähe wohnen. Es handelt sich um 1.500 qm fruchtbaren Bodens am Rand einer Streuobstwiese. Mehrere weiße Maulbeerbäume, Walnüsse, Eßkastanien, sowie eine Mispel und eine Mehlbeere spenden Schatten zwischen den Beeten des ansonsten recht sonnigen Südhanges.

Einziger direkter Nachbar ist der Schafhof, ein europäisches Künstlerhaus, das dem Bezirk Oberbayern gehört. Von dort konnten wir eine Wasserleitung zum Garten verlegen – unser erster körperlicher Arbeitseinsatz, der, wie übrigens alle weiteren auch, etwas chaotisch, aber durchaus erfolgreich verlief. Vom Schafhof beziehen wir per Verlängerungskabel auch Strom, was aber selten vonnöten ist und wir dürfen dort die Toiletten nutzen – ein Thema, daß uns bis dahin viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Bis die Fläche aufgeteilt und zur Bepflanzung vorbereitet war, vergingen dann wieder mehrere Wochen, so daß mit der Gartenarbeit erst im Juli 2007 begonnen werden konnte. Zusätzlich war auch noch einiges an Gemeinschaftsarbeit ge-

... Fortsetzung auf Seite 45

fordert: der Zaun, ein Geräteschuppen und der Rasen für die Gemeinschaftsfläche mußten erstellt werden.

In der Unterstützergruppe befinden sich einige Berufsgärtner, die zunächst auch die fachgerechte Ausführung der Arbeiten wichtig fanden. Die Gartenbewirtschafter wollten aber vermutlich ihre eigenen Erfahrungen machen, so daß mancher Rat nicht gehört wurde. Trotzdem wurde unsere Mithilfe immer gern gesehen. Ich durfte z.B. beim Graben für die Wasserleitung helfen, verschiedene Baumaterialien liefern, Werkzeuge oder meinen Anhänger verleihen und manchmal sogar ein paar Tips geben. Außerdem konnte ich lernen, daß auch Arbeiten, die nicht akribisch geplant und lehrbuchmäßig ausgeführt werden, zu guten Ergebnissen führen können, weil die Beteiligten einfach stolz sind auf das, was sie geschafft haben.

Weit wichtiger als die gärtnerischen Erfolge fand ich jedoch die Auswirkungen des Projektes auf die Teilnehmer. Einige begrüßen die Gartenarbeit als Entspannung und Ausgleich zum Alltag, während andere schon überglücklich sind, einfach nur einen Ort zu haben, an dem die Kinder toben und spielen können - ihre Wohnungen sind dafür oft zu klein. Alle freuen sich über die Bereicherung ihres Speisezettels mit frischem Gemüse und Kräutern und für viele sind die Kontakte in der Gruppe und das Gemeinschaftsgefühl schöne Erlebnisse. Manche erinnern sich plötzlich wieder an die Gärten ihrer Kindheit und können Wissen aus ihren Herkunftsländern einbringen, oft versuchen sie auch Pflanzen aus ihrer Heimat anzubauen. Ein paar gaben an, daß sich ihre Deutschkenntnisse verbessert haben, im Garten finden sie auch Wege aus der Isolation und können sich tatsächlich in ihrem Gastland ein Stück weit neu verwurzeln.

Über die Entstehung des Interkulturellen Gartens Freising hat Heidi Gasch die Diplomarbeit für ihr Gartenbaustudium verfaßt. Mittlerweile lebt sie in Passau und hat dort auch wieder geholfen, einen Interkulturellen Garten aufzubauen. In Freising wird bereits über die Gründung eines weiteren Gartens nachgedacht.

Ausführliche Informationen und Porträts aller Gärten im Netzwerk gibt es unter www.stiftung-interkultur.de